
Von neuen Büchern

Gottfried Seebaß, *Die Reformation und ihre Außenseiter. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Zum 60. Geburtstag des Autors herausgegeben von Irene Dingel unter Mitarbeit von Christine Kress.* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997, 383 S., geb.

Die Frankfurter Kirchenhistorikerin Irene Dingel hat mit der Zusammenstellung der wichtigsten Aufsätze und Vorträge des Heidelberger Kirchenhistorikers Gottfried Seebaß ein Buch herausgebracht, das sowohl akademischen Lesern als auch einem breiten, historisch interessierten Publikum eine faszinierende Kombination bietet: Gediegene Kenntnisse der Reformation im engeren Sinne einerseits sind hier verbunden mit sachkundigen und differenzierten Einsichten in das Phänomen des Täuferturns andererseits. Gerade diese beiden, selten zusammen anzutreffenden Stärken machen die Beiträge Seebaß' von unschätzbarem Wert — zumal für Leser der Mennonitischen Geschichtsblätter.

Schon die ersten Aufsätze des Bandes machen den Leser mit der äußerst akribischen, sorgfältigen Arbeitsweise Seebaß' vertraut. Nach einer Erörterung der unterschiedlichen Ansätze evangelischer Bekenntnisbildung, die zur Entstehung des Augsburger Bekenntnisses beigetragen haben (neben Katechismen, Kirchenordnungen, Disputationen und aus Bündnisbestrebungen entstandenen Artikel nennt Seebaß auch die Auseinandersetzung mit den Täufern), rekonstruiert er Schritt für Schritt die recht komplizierte Entwicklung der *Confessio Augustana* „von der kursächsischen *Apologia* zur *Confessio* der lutherischen Fürsten und Städte“ (S. 31).

Seebaß zögert nicht, sich an die heikle Frage der Stellung Luthers zum Bauernkrieg mitsamt seinen scharfen, heute auf wenig Verständnis stoßenden Vorwürfen gegen die Bauern heranzuwagen. Man verstehe den Sinn der Äußerungen Luthers nicht, so Seebaß, wenn man sie als „aus der Situation heraus erklärbare Maßlosigkeiten“, die nicht mit seinen sonstigen theologischen Äußerungen im Einklang stünden, herunterspiele (S. 44). In ihnen komme vielmehr konsequent die Überzeugung Luthers zutage, daß die soziale Ordnung Ausdruck der liebevollen, lebenserhaltenden Zuwendung Gottes zu den Menschen sei, so daß deren Untergrabung durch Aufruhr nur den lebensvernichtenden Absichten des Teufels entsprechen könne (S. 56 f.). Freilich untergruben ebenso sehr die Fürsten diese Ordnung durch die Aus-

beutung ihrer Untertanen, so daß der Zorn Gottes auch ihnen galt (S. 54). Aber indem die Bauern den Rechtsweg ausgeschlagen hätten und ihr eigenes Recht mit Gewalt einfordern wollten, drohten sie die soziale Ordnung, in welchem das Wohl aller und nicht der eigene Nutzen im Zentrum stehen müsse, zu vernichten. Luthers Stellungnahme ist also letztlich „eine Aufforderung an beide Parteien, im Bauernkrieg von der Sünde zu lassen, die die soziale Ordnung verdorben hat.“ (S. 57) Bei dieser Darstellung gehe es Seebaß nicht um eine „Apologie Luthers“, sondern „allein darum, Luther in seinen Schriften zum Bauernkrieg zu verstehen“ (S. 45).

Seebaß' Abneigung gegen plakative Erklärungen und Vereinfachungen des historischen Tatbestandes kommt in seinen akkuraten Überlegungen zur heftig umstrittenen Konfessionszugehörigkeit Albrecht Dürers eindrücklich zum Ausdruck. Seine Forderung, bei historischen Konjekturen „nur mit äußerster Behutsamkeit und Vorsicht“ vorzugehen (S. 98), beherzigt er selbst aufs strengste, indem er aus den wenigen Quellen überzeugend die Zugehörigkeit Dürers zu einem Nürnberger Humanistenkreis mit engen freundschaftlichen Verbindungen zu Melanchthon herausarbeitet (S. 111 f.).

Zwei Beiträge zur Reformationsgeschichte Augsburgs beschließen den ersten, der Reformation im engeren Sinne gewidmeten Teil des Buches. In ihnen zeichnet Seebaß ein beeindruckendes Bild von der theologischen Meinungsvielfalt, die eine oberdeutsche Stadt im zweiten Jahrzehnt der Reformation zu verkraften hatte. Es bedurfte der ganzen Verhandlungskunst eines Martin Bucer, um 1537 eine für Augsburg angemessene Kirchenordnung zu erarbeiten, die durch das geschickte „Nebeneinander eines stärker spirituellistisch-pneumatischen und eines lutherisch realistisch-symbolischen Taufverständnisses“ (S. 147) sowohl die verschiedenen Parteien der Stadt als auch die evangelischen Bündnispartner Augsburgs befriedigen konnte.

Der Beitrag, der den zweiten, dem Täuferium gewidmeten Teil des Bandes eröffnet, bietet einen komprimierten, aber alle wesentlichen Elemente nennenden Überblick über die verschiedenen Gliederungsmöglichkeiten des „linken Flügels der Reformation“ sowie eine Aufzählung der Grundfragen, die bei einer solchen Gliederung zu berücksichtigen sind. Das Streben nach einer „Wiederherstellung des wirklichen Christentums“ einte nach Seebaß alle diese Gruppen (S. 153). Sie unterschieden sich jedoch in der Frage, was unter dieser Erneuerung zu verstehen und wie sie zu vollziehen sei. Bei aller wissenschaftlichen Distanz läßt Seebaß auch selbstkritische Fragen laut werden, etwa — bei der Besprechung mystischer Elemente in der täuferischen Theologie — „ob der evangelischen Theologie mit der Abwehr und Zurückweisung mystischer Traditionen nicht auch Wesentliches verloren-

ging“ (S. 160) oder auch ob „die Reformation ... nicht zu schnell einen Kompromiß mit der Obrigkeit zu schließen bereit war.“ (S. 163)

Wer, was das Täuferum angeht, nur mit den Schweizer Brüdern vertraut ist, lernt viel Neues aus Seebaß' lebendiger Schilderung des fränkischen, von Hans Hut beeinflussten Täuferums. Dieses betont zwar den leidvollen Weg der Kreuzesnachfolge Jesu, versteht darunter jedoch nicht eine besondere Form christlichen Lebens, wie Verwerfung des Eides oder Verbot des Kriegsdienstes. Für die fränkischen Täufer bedeutete Glauben in erster Linie, sich durch inneres und äußeres Leid von der „Bindung an die Kreaturen“ zu lösen und mit Christus gleichförmig zu werden (S. 193–198). Diese Theologie Huts, die, wie Seebaß zeigt, von Thomas Müntzer abhängig ist, hatte auch eine stark apokalyptische Prägung: Gottes Gericht über die gottlosen Pfaffen und Herren stand bevor — Hut hatte dafür den Termin Pfingsten 1528 errechnet —, und die Frommen, die als Versiegelungszeichen die Taufe von Hut empfangen hatten, sollten nicht nur verschont werden, sondern sich sogar auch als Werkzeuge des göttlichen Zorns an diesem Gericht beteiligen. „Ja, Hut erinnerte an Ps. 58,11, daß der Gerechte sich freuen werde, wenn er solche Rache sehe und seine Füße im Blut des Gottlosen baden werde“ (S. 195).

Bei einer genauen Analyse des Taufverständnisses Hans Huts stellt Seebaß einen grundlegenden Widerspruch fest: Einerseits gehe Hut — wie die Schweizer Brüder — von der Reihenfolge Predigt, Glaube und Taufe aus, andererseits verstehe er die Wassertaufe als äußeres Zeichen für den Beginn eines längeren Heilsprozesses, „in dem erst der wahre, bewährte Glaube entsteht“ und der in die eigentliche, von Gott gewirkte Geisttaufe münden sollte (S. 207). In minutiöser Arbeit macht Seebaß deutlich, auf welche Art und Weise die jeweiligen Einflüsse Luthers, Müntzers, Karlstadts, Hubmaiers und Dencks Huts Verständnis der Taufe als eschatologisches Versiegelungszeichen mitgeprägt haben.

Es ist schwer, die verschiedenen, von Seebaß akribisch beschriebenen Phasen der auch die Folter einschließenden Verhöre Hans Huts im Augsburg ohne Anteilnahme zu lesen. Seebaß versetzt uns in die Lage sowohl des Verhörten als auch des Verhörenden und macht einsichtig, weshalb Hut zu bestimmten Zeitpunkten seine Aussagen auf eine bestimmte Art und Weise farbte. Er läßt uns gleichzeitig die sich ständig verändernde Strategie des verhörenden Conrad Peutinger nachvollziehen. Dabei warnt Seebaß den Leser aber auch vor der Gefahr einer sentimentalisierenden, vorschnellen Verurteilung der Vorgehensweise der damaligen Obrigkeit: „So sehr wir heute jede Form der Glaubensverfolgung verwerfen, so wenig darf dies in den Um-

gang mit den Quellen und die Beurteilung der Obrigkeiten einfließen. Wo man nicht massive Anzeichen für das Gegenteil hat, ist zunächst einmal davon auszugehen, daß die Obrigkeiten ‚guten Gewissens‘ gegen die Täufer vorgingen ... Das gilt gerade auch im Blick auf die sogenannten ‚friedlichen‘ Täufer, deren Lehren sehr wohl eine Bedrohung der damaligen Gesellschaft darstellen konnten“ (S. 242).

Dies hindert Seebaß nicht, bei der anschließenden sorgfältigen Analyse von Luthers Stellung zur Verfolgung der Täufer nüchtern festzustellen, „daß die Zahl der Hinrichtungen [von Täufern in Kursachsen] erheblich geringer gewesen wäre, wenn sich Melanchthon und Luther konsequent gegen sie ausgesprochen hätten“ (S. 281). Was die Haltung von Johannes Brenz zur Bestrafung der Täufer angeht, urteilt Seebaß: „So entschieden Brenz die Todesstrafe ablehnte, so entschieden hat er auch einer generellen Duldung der Täufer widersprochen“ (S. 334). Trotzdem gehöre Brenz „in die Reihe derjenigen, die einen Schritt auf eine Zukunft wagten, in der die Menschen ihre Glaubensüberzeugungen nicht mehr mit unangemessenen Mitteln verteidigten“ (S. 335).

Es folgt als letztes ein erstmals auf deutsch erscheinender Beitrag über das Verständnis des Alten Testaments bei Caspar Schwenckfeld. Mit einem sehr ausführlichen Verzeichnis der Schriften und Veröffentlichungen Seebaß' in den Jahren 1965 bis 1996 schließt der Band.

Erfreulich an diesem Buch ist das äußerst differenzierte Bild, das man sowohl von der „magistralen“ als auch von der „radikalen“ Reformation gewinnt, sowie die Redlichkeit, mit der Seebaß allen Fragen begegnet, die sich aus dem vielfältigen Verhältnis zwischen Reformatoren und Täufern ergeben. Nie verliert der Leser die Gewißheit, eine faire Darstellung vor sich zu haben. Seebaß argumentiert immer äußerst vorsichtig, prüft aber die überlieferten Meinungen aller Parteien und „Schulen“ schonungslos und rechnet mit ihnen gründlich ab, falls die Quellenlage es fordert. Darüber hinaus sorgt sein dynamischer, ja mitreißender Argumentationsstil für eine anregende und provokative Lektüre.

Stephen E. Buckwalter